

MULHOLLAND DRIVE

In einer weiten Kurve kam eines der Räder von der Fahrbahn auf den unbefestigten Seitenstreifen. Der Wagen, der einen Heckantrieb hatte, verlor sofort die Bodenhaftung, geriet ungebremst ins Schleudern und stürzte über die Böschung. Alles Weitere schien langsamer abzulaufen. Ich saß auf dem Beifahrersitz, während sich das Auto, in der Luft schwebend, um sich selbst drehte. Wir waren bowlen gewesen, und die beiden Bowlingkugeln flogen nun durch den Innenraum und trafen oft genug ihr Ziel. Die Nacht war dunkel, weshalb ich nicht sah, wohin wir stürzten. Dann spürte ich ein durchdringendes, schmerhaftes Knirschen, als das Auto auf dem Dach aufschlug.

Gott sei Dank war es vorbei.

Doch plötzlich waren wir wieder in der Luft. Wir drehten uns in einem fort und fielen weiter. Dann noch ein erschütterndes Knirschen, als wir auf der Beifahrerseite landeten.

Die Tür war weg, und ich spürte den Boden unter meinem rechten Arm, der irgendwie heil blieb, während das Auto weiterrollte. Dann ging's wieder hoch in die dunkle Leere, wir überschlugen uns und landeten dann richtig herum.

Ich stützte meine linke Hand an der eingedellten Decke ab, um mich auf das vorzubereiten, was sicher als Nächstes kommen würde, doch es kam nicht. Der rote Corvair Monza meiner Mom war auf einer flachen Stelle des steilen Abhangs gelandet und liegen geblieben. Während er zur Ruhe kam, herrschte eine unheimliche Stille.

Ich dachte, ich sei klar bei Verstand, aber das war ich nicht. Im Radio lief „Rock'n'Roll Will Stand“ von den Showmen. Ich schaltete es aus. Ich löschte

auch die Scheinwerfer, die nicht mehr da waren. Und ich stellte den Motor ab, der nicht mehr lief.

Was ist mit Vicki?!

Meine Freundin Vicki Wheeler lag kopfüber auf der Rückbank. 1962 gab es noch keine Sicherheitsgurte. Sie kam gerade zu sich. Während ich ihr half, sich wieder aufrecht hinzusetzen, sah ich, dass ihr blondes Haar blutgetränkt war.

„Bist du okay, Vic?“

„Ja. Glaub schon.“

Dann schien es uns beiden gleichzeitig einzufallen: „Wo ist Steve?“, fragte sie.

Ich hatte meinen Freund Steve Lowe das Auto meiner Mom fahren lassen ... aber er war nicht mehr da! Ich sprang raus und begann, „Steve! Steve!“ zu rufen. Schließlich hörte ich von einer höheren Stelle an dem dunklen Hang her: „Ich bin hier oben.“

„Steve, bist du okay?“

„Ich denke schon, aber wenn ich mich bewege, tut's weh.“

Ich erkannte ein Haus nicht weit unterhalb der Stelle, wo wir gelandet waren. Hätten wir uns ein weiteres Mal überschlagen, wären wir auf seinem Dach gelandet ... oder hineingekracht.

Dann beschleunigte sich alles. Ein Paar, das in dem Haus wohnte, kam angelaufen.

„Sind Sie okay?“ Schon komisch, was einem so alles einfällt. *Sagt das jeder?*

„Ich schon, aber mein Freund oben am Hang braucht Hilfe.“

Während ich ins San Fernando Valley hinunterschaute, hörte ich in der Ferne eine Sirene. Ich sah einen Krankenwagen auf der Straße, der sich Beverly Glen hoch zum Mulholland Drive schlängelte.

Von der Fahrt im Krankenwagen weiß ich nichts mehr, außer dass ich darüber nachdachte, welchen Mist ich gebaut hatte. Meine Eltern waren nicht versichert für den Fall, dass jemand anders fuhr, und erst recht nicht bei einem Teenager. Danach erinnere ich mich nur noch daran, dass ich in der Notaufnahme saß und meine linke Gesichtshälfte ironischerweise dick wie eine Bowlingkugel angeschwollen war. Und dass Mom und Dad hereingerannt kamen.

Einen Ausdruck wie den in ihren Gesichtern hatte ich noch nie in meinem Leben gesehen. Sie hatten in der Nacht den Anruf erhalten, den alle Eltern

fürchten. In diesem Moment wurde mir bewusst, wie schlimm es ohne weiteres hätte ausgehen können.

„Mir geht's gut“, sagte ich. Ich glaube, ich habe geweint und immer wieder „Es tut mir leid, es tut mir leid“ gesagt.

Meine Mom nahm meine Hand, und mein Vater unterbrach mich: „Mach dir keine Sorgen. Konzentrier dich einfach darauf, wieder auf die Beine zu kommen.“

Vicki und Steve landeten schließlich auch im Valley Doctors Hospital in Studio City. Vic wurde behandelt und anschließend entlassen, doch Steve hatte einen Beckenbruch erlitten, und wir kamen zusammen auf ein Zimmer. Am nächsten Morgen las ich Steve einen Artikel auf Seite 4 der *Valley News and Green Sheet* vor, die ich als Zeitungszusteller austrug. Die Schlagzeile lautete: „Drei Verletzte bei Fahrzeugabsturz“.

Meine und Steves Eltern besuchten uns jeden Tag. Vicki kam mit einigen Freundinnen aus der Schule. Ich weiß noch, dass sich Steve vor den Mädchen schämte, weil er einen Streckverband trug und einen Katheter mit Urinbeutel am Bett hängen hatte. Teenagerprobleme.

Das war im späten Frühling 1962, und wir wollten beide rechtzeitig zum Abschluss an der Grant High School rauskommen. Ich wurde zuerst entlassen, aber sie steckten mir noch gezwungenermaßen eine Nadel in die linke Wange, um Blut abzunehmen, weil die Schwellung einfach nicht nachließ. Steve musste noch eine ganze Weile bleiben, kam aber am Ende humpelnd zur Abschlussfeier.

Das alles hat einen Sinn. Ich hatte gründlich versagt. Und ich wusste, dass meine Eltern einen großen finanziellen Schaden davontragen würden. Aber selbst, nachdem ich mich erholt hatte, gab es keine Schuldzuweisungen – kein „Du hast ein Jahr Hausarrest“, nichts dergleichen. Sie wussten, dass sie mir keine Konsequenzen aufzuzwingen mussten, weil ich selbst welche ziehen würde. Ihnen war zu dem Zeitpunkt klar, dass sie es geschafft hatten, mir die Gabe der Selbstreflexion und eines Gewissens zu vermitteln.

Das ist irgendwie schwer zu erklären, doch ich weiß zumindest: Die schwerwiegendste Konsequenz, wenn ich Fehler machte, was ein 17-Jähriger ziemlich häufig tut, war die Einsicht, dass ich meine Mom und meinen Dad enttäuscht hatte.

Ich weiß nicht, wie mir meine Eltern das beibrachten, aber sie haben es getan.

Es ist nicht so, dass ich nie bestraft worden wäre. Ich habe durchaus Prügel bezogen, als ich klein war, und sie auch immer verdient.

Aber während ich älter wurde, änderten sich auch die Bestrafungen meiner Eltern. Dad nahm mich und meinen großen Bruder Bob mit zur Van Nuys City Hall, um uns das dortige Polizeirevier zu zeigen. Da war ich ungefähr sieben, glaube ich. Bob ist 19 Monate älter als ich. Wir trafen einige sehr nette Polizisten und beantworteten alle ihre Fragen mit „Ja, Officer … Nein, Officer“. Dann bekamen wir eine Führung durchs Revier. Sie nahmen uns auch mit ins Untergeschoss zu den Gefängniszellen.

„Dürfen sie reingehen und sich umschauen?“, fragte Dad.

Der eine Polizist erwiderte leicht lächelnd: „Natürlich, Mister Selleck.“

Bob und ich betraten die Zelle zögerlich und sahen uns um.

„Gut, sperren Sie sie ein“, sagte Dad.

Wortlos schlug der Beamte die Tür zu, sperrte ab und verschwand mit meinem Vater die Treppe hinauf.

Zwischen Bob und mir entwickelte sich ein bisschen falscher Heldenmut, ein überhebliches „Okay, sehr witzig!“

Nach etwa 10 Minuten war es aber schon weniger witzig, nach 20 überhaupt nicht mehr. Kurz darauf hörten wir Schritte auf der Treppe. Allerdings lachte niemand. Der Beamte schloss die Zellentür auf, und mein Dad sagte: „Ich glaube nicht, dass ich etwas sagen muss.“

In unserer überschaubaren Nachbarschaft in der Peachgrove Street durften wir nicht auf der Straße Baseball spielen. Nicht weitersagen, aber die Kinder aus der Gegend haben es trotzdem alle getan. Leider bekam ich auch einen Ball in die Finger und warf damit ein Fenster unseres Nachbarn gegenüber ein. Wir alle rannten zu unseren jeweiligen Elternhäusern zurück.

Ich erzählte es meiner Mom und fragte: „Wirst du es Dad sagen?“ Sie antwortete: „Nein, ich werde es deinem Dad nicht sagen. *Du* tust es … und kein Fernsehen, bis er nach Hause kommt!“

Tja, als er nach Hause kam, sagte ich es ihm rundheraus. Er überlegte kurz. Ich hatte keine Ahnung, was als Nächstes kommen würde. Dann entgegnete er: „Danke, dass du mir das erzählt hast. Wir reden morgen früh weiter.“

Am nächsten Morgen trat er früh mit seinem üblichen „Aufstehen!“ in unser Kinderzimmer. Er ging mit mir zum Nachbarhaus und klopfte an. Als Mr. Rockwell aufmachte, sagte Dad zu mir: „Erzähl's ihm.“

„Mr. Rockwell, ich bin derjenige, der Ihr Fenster eingeworfen hat.“

Dad zeigte mir anschließend, wie man eine zerbrochene Fensterscheibe ausmisst. Dann fuhren wir zum Baumarkt, wo wir ein Stück Glas zuschneiden ließen und alles besorgten, was wir für die Reparatur brauchten. So lernte ich, Fenster zu erneuern und nicht auf der Straße Baseball zu spielen.

Ich habe diese Erinnerungen immer noch ganz klar vor Augen. Und ich denke, das ist die Lehre aus alledem.

Genauso deutlich erinnere ich mich auch an den Sturz vom Mulholland Drive. Dass die Produktion des Chevy Corvair ein paar Jahre später eingestellt wurde, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Verbraucherschützer setzten sich dafür ein. Sie behaupteten, das Modell würde sich leicht überschlagen. Offen gestanden bin ich mir nicht sicher, ob das stimmt. Ich habe im roten Corvair Monza meiner Mom etliche Meilen unversehrt zurückgelegt; ich kann mich aber persönlich dafür verbürgen, dass er sich überschlägt, wenn man ihn von einem 40 Meter hohen Abhang hinunterstürzen lässt.

LASS DICH NICHT VERBIEGEN

Ich wusste genau, wo das Problem lag.

Ich hatte eine Menge Zerstreuungen.

In meinem ersten Studienjahr an der USC wohnte ich im Sigma-Chi-Haus. Dort gab es einen Billardtisch im Aufenthaltsraum und eine große Couch vorm Fernseher. Am Ende des Flurs lief immer ein Gin-Spiel, wo ich mittrinken konnte, wenn ich eigentlich lernen sollte. Das Leben in einer Studentenverbindung machte einfach zu viel Spaß. Eine letzte Gelegenheit, Kind zu sein. Ab und an verstopften wir die Abflüsse unserer Gemeinschaftsdusche mit Handtüchern, um den ersten Stock zu fluten, und schlitterten durch den Flur. Manchmal stiegen wir mit dem Feuerlöschschlauch aufs Dach und spritzten in die offenen Fenster des Sigma-Alpha-Epsilon-Hauses auf der anderen Straßenseite. Und ich hatte noch eine weitere Zerstreuung: schlafen. Ich musste meine Veranstaltungen auf den Vormittag legen, weil nachmittags mein Basketballtraining stattfand. Nach langen Nächten, in denen ich nicht gelernt hatte, verpennte ich meine ersten Stunden immer. Wenn ich dann zum Campus kam, konnte ich gleich zum Trojan Grill gehen und dort mit meinen Freunden abhängen.

Eines späten Morgens schleppte ich mich in Basketballshorts und einem T-Shirt die Treppe hinunter, während ich mir nach einer anstrengenden Nacht mit Gin-Spielen den Schlaf aus den Augen rieb. Ich ging geradewegs in die Küche, um mir einen Kaffee zu holen. Als ich am Gemeinschaftsraum vorbeikam, hörte ich es: Gemurmel einer lebhaften Unterhaltung. Ich steckte meinen Kopf durch die Tür und sah eine große Gruppe Frauen. In ihrer Mitte saß meine Mom.

„Oh. Hi, Mom.“

Ich hatte vergessen, dass sich der Verein der Sigma-Chi-Mütter an diesem Tag zum Lunch traf.

Meine Mom trat immer sehr beschützend gegenüber all ihren Kindern auf. „Ach, das ist toll“, sagte sie. „Dein Unterricht ist ausgefallen. Komm, setz dich doch zu uns.“

„Äh, na gut.“

„Geh nach oben, und zieh dich um, dann kannst du zu uns ins Esszimmer kommen.“

Ich verschwand, so schnell ich konnte, weil mir gleich klar gewesen war, dass sie Bescheid wusste.

Mom hätte mich nie öffentlich bloßgestellt. Ich muss aber sagen, hätte man meine Brüder Bob und Dan oder meine Schwester Marti gefragt, wäre ihre Antwort die gleiche gewesen: Meiner Mutter etwas zu verheimlichen war nahezu unmöglich.

Man könnte meinen, ich hätte etwas aus dem „Skandal“ gelernt, den ich damals als stellvertretender Schülersprecher in der Junior High School verursacht hatte, als ich das Amt wegen mangelhafter Mitarbeit niederlegen musste. Dies Mom und Dad beizubringen war nicht leicht. Arbeitsmoral stellte offensichtlich ein dauerhaftes Problem für mich dar. Im Sport hatte ich sie zweifellos, doch in meiner Herangehensweise ans Lernen war sie nicht vorhanden.

Und noch etwas: Die Colleges schickten Zeugnisse an die Adresse, die man angab. Es war nicht wie in der High School, wo man sie von den Eltern unterschreiben lassen musste. Das auszulassen tat mir nicht gut. Niemand in der Familie wusste von meinem nachlassenden Lernpensum und miserablen Notendurchschnitt. Mein Bruder Bob ahnte es vermutlich, sagte aber nichts. Er war auf dem besten Weg, seinen Abschluss im Juni zu machen. Ich wünschte mir quasi, dass er blieb. Er war der Einzige, der mir in den Hintern treten, mich zum Pauken bewegen und vielleicht wieder in die Spur bringen konnte. Allerdings sollte Bob bald zu seinem eigenen Abenteuer aufbrechen; ein Baseball-Talentsucher namens Tommy Lasorda hatte ihm einen Vertrag bei den L.A. Dodgers besorgt.

Ich stand nur auf dem Papier kurz vor meinem Studienabschluss.

Nach je zweieinhalb Jahren am Valley College und an der USC konnte ich ihn immer noch nicht machen. Das wurde mir von Tag zu Tag klarer.

Ich war seit dem zweiten Semester meines dritten Studienjahres auf „akademischer Bewährung“, was an der USC eintrat, wenn der Notendurchschnitt unter 2,0 fiel. Jetzt drohte mir der Ausschluss aus dem Basketballteam. Um aufgestellt zu bleiben, musste ich zwölf Kurseinheiten pro Semester absolvieren. Ich hatte mich durchgeschlagen – *gerade so*. Als jedoch die Saison 1966/67 näher rückte, bekam das dünne Eis unter mir Risse.

Als BWL-Student hatte ich die schwierigen Kurse so lange wie möglich hinausgezögert, weshalb sie die einzigen waren, die übrig blieben.

Im ersten Semester meines „Abschlussjahrs“ hatte ich schon einen Kurs abgebrochen. Ich musste also zwölf Einheiten schaffen, das absolute Minimum für meine Spielberechtigung. Dann brachte ich meinen Statistik-Kurs „Quantitative Analyse 1“ nicht zu Ende, wobei ich hoffte, die zusätzliche Zeit zu nutzen, um den Rückstand aufzuholen. So kam ich auf acht Einheiten, was mich für Basketball untauglich machte. Für diesen Kurs musste man seine Hausaufgaben machen, er umfasste eine Menge Mathematik. Ich hatte das Lehrbuch jedoch kaum durchgeblättert und war fast nie in den Unterricht gegangen. Die Wahrheit lautete: Ich konnte in Statistik unmöglich bestehen. Ich war offiziell nicht spielberechtigt! Basketball ist ein echter Lichtblick für mich gewesen. Ich war deshalb entsprechend verzweifelt und wusste nicht, was ich tun sollte.

Ich suchte dann den Professor auf, um meinen Fall vorzutragen. Obwohl ich wirklich keine guten Argumente hatte, musste ich es versuchen.

Ich kannte ihn nicht gut, weil ich kaum in den Unterricht gegangen war. Er wirkte sehr lehrerhaft und ein wenig abweisend. Ich erklärte ihm meine Situation, wie sehr ich in der Klemme steckte, wie viel mir das Basketballteam bedeute und wie stolz ich darauf sei, dass ich ein Stipendium für mein letztes Semester erhalten hätte. Als ich ihm sagte, dass ich im Begriff sei, das Stipendium zu verlieren, wurde ich verlegen. Ich hatte zu weinen angefangen. Das war nicht geplant, sondern passierte einfach. Ich meine, ich war ja kein Schauspieler oder so ...

Wie sich herausstellte, war er ein gütiger Mensch und schenkte mir ein „Ausreichend“. Somit war ich wieder für Basketball zugelassen.

Ich hatte eindeutig zu kämpfen, und langfristig war trotz des vorübergehenden Aufschubs auch keine Besserung in Sicht. Fürs Frühjahrssemester würde ich einen noch anspruchsvollersten Stundenplan im Vergleich zum vergangenen Herbst bekommen. Welche Aussichten hatte ich nach meiner Leistung in QA-1 bei QA-2? Das konnte nicht gutgehen, ich spürte es. Selbst nach fünf Jahren College würde ich nicht genug Studieneinheiten haben, um meinen Abschluss zu machen.

Und mit diesem Kampf ging ein gewisses Maß an Reue einher. Meine Eltern hatten sich, wie schon für Bob, Geld geliehen, um mir das College zu finanzieren. Aber bei meinem wirtschaftswissenschaftlichen Studium war ich gewiss nicht motiviert. Ich hatte Wirtschaft als Hauptfach gewählt, weil mein Vater in der Wirtschaft tätig war. Ein tieferer Gedanke steckte nicht dahinter. Ich hatte ein paar Wahlpflichtkurse in Geschichte belegt, die mir sehr gut gefielen, besonders am Valley College – doch was fängt man mit einem Geschichtsstudium an?

Ich vereinbarte also einen Termin bei Dr. William Himstreet, dem stellvertretenden Dekan der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Ihn hatte ich durch meine Eltern bei Football-Spielen kennengelernt. Seine Tochter Sue war in einer der Vereinigungen für Studentinnen auf dem Campus aktiv. Er wirkte auf mich immer wie ein netter Kerl mit trockenem Humor.

„Ich brauche Ihren Rat“, sagte ich zum Dekan, als ich in seinem Büro Platz nahm.

Ich wollte ihm gerade von meinen Studienproblemen erzählen, den Sorgen um meine Spielberechtigung und der Befürchtung, nie zum Abschluss zu kommen, aber er war mir weit voraus.

„Pass auf, Tom“, begann er. „Ich habe mir dein Studienbuch angeschaut und muss sagen, es hat mich schwer beeindruckt.“

Beeindruckt?

„Es ist eines der bemerkenswertesten Zeugnisse von Mittelmäßigkeit, die ich je gesehen habe. In deinem Hauptfach warst du nie besser als befriedigend, manchmal sogar schlechter.“

Irgendwie hatte er ein Funkeln in den Augen, während er das sagte. Als ich ihn fragte, was ich an meiner Studiensituation ändern könne, erwiderte er schlicht: „Streng dich mehr an!“

Natürlich hatte Dean Himstreet recht, doch ich muss gestehen, dass es kein neues Problem war. Damals am Valley College hatte ich ein zusätzliches Semester

nehmen müssen, weil die USC meinte, meine Noten würden „nach unten tendieren“. Deshalb suchte ich mir selbstverständlich einen Kurs, von dem es hieß, man könne darin leicht gut abschneiden. Wie sich herausstellte, war „Die Geschichte des amerikanischen Theaters“ ein solcher Kurs. Irgendwann sagte Robert Rivera, der Professor, zu mir, ich sei gut für Werbespots geeignet und er könne mich einem Agenten empfehlen, falls ich Interesse hätte. Nun, ich legte es nicht unbedingt darauf an, hatte aber gehört, dass man viel Geld verdienen konnte, wenn man in einem Werbespot mitspielte. Ich meine, man weiß nie ... Ich ging also zu einem Treffen mit dem Kerl. Er hieß Don Schwartz und wurde zufällig auch mein Agent.

Während meines ersten Semesters an der USC rief mich Don Schwartz an und sagte, er habe einen Job für mich. Er erzählte mir, es handle sich um einen Lehrfilm für die Psychiater der Air Force. Okay. Der Titel lautete *Psychische Faktoren menschlicher Zuverlässigkeit*. Okay. Ich sollte drei Zeilen Text als Pilot Pickens sprechen. Okay. Die Wahrheit ist, ich habe es eigentlich nie als „Job“ aufgefasst. Für mich bedeutete es einen Lohnscheck. Eine Tagesgage nach Gewerkschaftstarif zuzüglich Tagesspesen.

Es war ein glücklicher Zufall. Der Lehrfilm wurde am Luftwaffenstützpunkt Davis-Monthan in Tucson gedreht. Als ich von dort nach Hause zurückkehrte, erzählte mir mein Dad, er sei dort als B-29-Mechaniker stationiert gewesen und nach dem Krieg von dieser Basis aus entlassen worden, um nach Detroit zurückzukehren und zum ersten Mal seinen zweiten Sohn zu sehen, den zweijährigen Thomas William.

Im Sigma-Chi-Haus sprach sich herum, dass man leicht Kandidat in der Flirt-Show *The Dating Game* werden konnte.

Einer der Bewohner kannte einen Typen, der fürs Casting der Bewerber zuständig war.

„Wir fahren zum Bewerbungsgespräch hin“, meinte einer meiner Kameraden. „Willst du mitkommen?“

„Ja, gut“, antwortete ich gleichgültig.

Ich wurde ausgewählt. Mehrere andere von uns auch.

In *The Dating Game* gab es hin und wieder ein Wiedersehen. Die Kandidatin war zuvor mit einem der drei Junggesellen zusammen gewesen und hatte sich